

## Rezension

Walter Melzer (Hrsg.): *Schmiedehandwerk in Mittelalter und Neuzeit. Beiträge des 6. Kolloquiums des Arbeitskreises zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks* (Soester Beiträge zur Archäologie Band 5). Soest: Mocker & Jahn 2004. ISBN 3-87902-304-2

Am nachhaltigsten beeindruckt war der Rezensent als praktisch arbeitender Archäologe von der Möglichkeit, die Analyse von Schmiedeschlackenresten mit Hilfe einer archäologischen Feldmethode am Fundort selbst durchzuführen, ohne auf die meist in weitem zeitlichen Abstand durchgeführten mineralogisch-metallurgischen Laboruntersuchungen warten zu müssen. Brigitte Cech und Georg Walach erläutern diese Methode in ihrem Beitrag über „Alpine Bergschmieden des 15. und 16. Jahrhunderts“ (S. 117–128) am Beispiel einer Fundstätte aus dem Gasteiner Tal (Österreich). Es gelang ihnen, Untersuchungskriterien für Schlackenreste zu entwickeln, die es erlauben, zum Beispiel Rückschlüsse auf die Art der Esse, ihre Betriebsdauer sowie deren spezielle Funktion zu ziehen.

Diese und andere Highlights einer oft zu wenig beachteten und verstreut publizierten Fundgruppe zu einem Sammelwerk vereinigt in der Hand zu haben, ist ein sehr erfreuliches Nebenprodukt des 6. Kolloquiums des „Arbeitskreises zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks“. Die Veranstaltung fand vom 25. bis 27. April 2002 in Soest statt und beinhaltete unter anderem einen Schmiede-Workshop, bei dem die Teilnehmer praktische Erfahrungen mit dem Werkstoff 'Eisen' sammeln konnten.

Die Kapitel des Buches lassen sich in insgesamt sieben Themenbereiche gliedern. Sie umfassen jeweils zwischen ein und sieben Einzelbeiträge.

Als erstes gibt Ralf Röber in einer Einführung in „Das mittelalterliche Schmiedehandwerk“ (S. 9 f.) einen Überblick über die Quellensituation und die große Bandbreite von Fragestellungen zu diesem Thema. In einem weiteren einführenden Aufsatz erläutert Torsten Capelle die „Schmiedevielfalt mit einigen westfälischen Beispielen“ (S. 11–15). Er stellt den Beruf des Schmiedes nicht nur als den eines hochspezialisierten Handwerkers vor, sondern fügt zum Berufsbild als weitere Facetten den Schmied als Gelegenheitshandwerker hinzu und als Allround-Mann, einen Polytechniker, der gleich mehrere Handwerke gut beherrscht.

Vier Aufsätze widmen sich Fragestellungen zur Qualität der Erzeugnisse und zur Differenzierung innerhalb des Schmiedehandwerks. Matthias Mehofer untersucht die Produktionsqualität von Werkzeugen aus den „Langobardischen Schmiedegräbern von Poysdorf und Brünn“ in einem „archäometallurgischen Zwischenbericht“ (S. 17–24). Im Rahmen eines Forschungsprojektes analysiert er die Gebrauchstüchtigkeit von Hämmern, Feilen und Ambossen an Hand von Gefügestrukturen, sichtbar gemacht auf Dünnschliffen. „Das Grobschmiedehandwerk in Haithabu“ (S. 25–32) versucht Petra Westphalen mit Hilfe der Erzeugnisse, Arbeitsplätze und Werkzeuge dieser Handwerker näher einzugrenzen. Neben typischen Werkzeugen (Hammer, Zange, Amboss) ergeben vor allem Halbfabrikate, Eisenbarren für den Handel und einfach herzustellende Gegenstände (Messer, Pfeilspitzen usw.) ein deutliches Bild dieser Berufsgruppe. Heidemarie Eilbracht stellt mit den Spezialisten der „Feinschmiede und Münzmeister – Ein Forschungsprojekt zum wikingerzeitlichen Metallhandwerk in Nordeuropa“ vor (S. 33–46). Ein Feinschmied bearbeitet

hauptsächlich Edelmetall. Die Verfasserin vermutet an der Fundstelle des schwedischen Seguna auf Grund der archäologischen Funde eine Werkstatteinheit von Feinschmiedehandwerk und Münzprägung. Außerdem gelingt ihr der Nachweis des technischen Prozesses, eiserne Gewichtstücke mit Hilfe sogenannter ‚Schmelzkugeln‘ mit einem Kupferüberzug zu versehen. Herbert Westphal bezieht „Zur Entwicklung mittelalterlicher Waffen“ Stellung (S. 47–61). Er geht der Frage nach, wie sich die Waffengattungen von Spatha, Sax und Flügellanze in ihren Typologien im Vergleich zu ihren technologischen Eigenheiten differenzieren lassen. Für die vorkarolingische Zeit stellt er zum Teil erhebliche regionale Unterschiede fest. Im weiteren beobachtet er eine fortschreitende Vereinheitlichung, die mit einer ständig sich erweiternden Schmiedetechnik einhergeht.

Dem Thema Rohmaterial, dem Eisenerz, von dem der Schmied letztendlich abhängig ist, widmet sich der Beitrag „Auf den Spuren des Eisens“ von Michael Koch (S. 63–70). Er berichtet über ein interdisziplinäres Eisenerzprojekt in Solling, Bramwald und Reinhardswald: Zunächst ist geplant, die Lagerstätten im Untersuchungsgebiet festzustellen und dann deren ‚geochemische Fingerabdrücke‘ mit archäologischen Fundobjekten zur Feststellung ihrer Herkunft zu vergleichen. Auf die Methodik archäometallurgischer Analysen geht Guntram Gassmann in seinem Artikel „Schmiedeabfälle – Aspekte ihrer naturwissenschaftlichen Untersuchung“ ein (S. 71–80). Er stellt verschiedene Untersuchungsmethoden vor und erklärt, zu welchen Fragestellungen diese jeweils geeignet sind.

In den folgenden sieben Aufsätzen werden verschiedene Fundorte, zum Teil unter speziellen Fragestellungen präsentiert. Für den Ort der Tagung stellen Dieter Lammers und Bernhard Thiemann die Frage: „Das mittelalterliche Soest – Eine Stadt der Eisenschmiede und Buntmetallgießer?“ (S. 81–87). In einem Abriss über die Fundstellen in Soest bejahen sie letztendlich ihre Frage, vor allem vor dem Hintergrund der verkehrsgünstigen Lage der Stadt an einer Haupthandelsroute des Mittelalters. Über „Schmiede und Buntmetallgießer in einem Handwerkerviertel in der Bielefelder Altstadt“ informieren Brigitte Brand und Dieter Lammers (S. 89–98). Mit eindrucksvollen Befunden und Funden, nicht nur zu den Metallhandwerken, relativieren sie die bisherige Einschätzung Bielefelds in der Literatur als einer überwiegend von Kaufleuten dominierten Stadt. Eine Schmiede von sehr spezieller Funktion hat der Beitrag von Bertram Jenisch „Eine Nagelschmiede des 13. Jahrhunderts vom Werkplatz des Villinger Franziskaner Klosters“ zum Inhalt (S. 99–104). Außergewöhnlich ist die sehr exakte Datierung des Werkplatzes in die Zeit zwischen 1268 und 1292. Leider ohne die dazugehörige Schmiede präsentiert sich „Der Wieslocher Schmiedefund“ in dem Bericht von Uwe Gross und Ludwig H. Hildebrandt (S. 105–116). Wohl in den Wirren des Bauernkrieges gelangte das Materiallager eines Schmiedes an seinen Fundort. Seine große Bandbreite von Münzen über Waffen, landwirtschaftlichen Geräten bis hin zu Zinntellern machen den Fund zu einer Quelle von potentiellen Vergleichsobjekten für andere Inventare. Brigitte Cech und Georg Walach begeben sich mit ihrem Bericht über „Alpine Bergschmieden des 15. und 16. Jahrhunderts“ (S. 117–128) auf das Gebiet der Montanarchäologie. Neben ihrer schon eingangs erwähnten Entwicklung einer archäologischen Feldmethode zur Schlackenanalyse präsentieren sie die komplexen Befunde einer mehrphasigen Bergschmiede im Gasteiner Tal. Ebenfalls einem speziellen Zweck dienten die Schmieden, über die Birgit Kulesa in ihrer Untersuchung zur „Eisenverarbeitung in den mittelalterlichen Hafenschmieden von Stralsund“ schreibt (S. 129–138). Es handelt sich um sog. Ankerschmieden, die nicht nur Anker, sondern auch sonstigen Schiffsbedarf herstellten. Spektakuläres Ergebnis der Grabungen war unter anderem, dass wegen des großen Energiebedarfs beim Schmieden von Ankern schon im 13. Jahrhundert importierte Steinkohle aus England verwendet wurde.

In einer längeren Abhandlung geht Ralph Röber der Frage nach, ob „Schlagmarkierungen auf mittelalterlichen Schmiedeobjekten als gewerbliche Zeichen“ ein Aussagepotential besitzen (S. 139–161). Nach einer Übersicht über den Forschungsstand in der Literatur kommt er zum Zwischenergebnis, dass auf jeden Fall nur an Orten mit herausragender Bedeutung des Schmiedehandwerks die Notwendigkeit einer Markierung gesehen wurde. Die Sichtung von Realien erbrachte ergänzend, dass nur besondere Gegenstände markiert wurden, zum Beispiel Waffen und solche, die eine Handelsmarke repräsentierten (zum Beispiel auf Messern). Als Herkunftszeichen ist eine Schlagmarke auf jeden Fall eher selten zu interpretieren.

Der abschließende Artikel des Tagungsbandes von Nils Holloh beschreibt den praktischen Teil des Kolloquiums „Vom Stahl zur Klinge“ (S. 163 f.). In elf Arbeitsvorgängen wird skizziert, wie die Teilnehmer des Workshops aus einem Stück Bandeisen ein funktionsfähiges Messer schmieden konnten.

Der Tagungsband spannt einen weiten Bogen, sowohl inhaltlich als auch geografisch, über die unterschiedlichsten Aspekte des Schmiedehandwerks. Er stellt kein umfassendes Kompendium zum Thema dar, aber das konnte und sollte sicherlich auch nicht der Anspruch der Initiatoren gewesen sein. Der Band beinhaltet vielmehr eine punktuelle Bestandsaufnahme, in der bisherige Ergebnisse mitgeteilt und weitere Fragestellungen formuliert und diskutiert werden.

Aus dieser Werkstattsituation heraus resultieren wahrscheinlich auch einige Schwächen. Der sehr informative und reich bebilderte Beitrag von U. Gross und L. H. Hildebrandt über den Wieslocher Schmiedefund krankt zum Beispiel an seinen überaus kärglichen Abbildungsunterschriften. Bei einer Tafel mit fast 30 abgebildeten Gegenständen wünscht sich der Betrachter doch etwas mehr als die lapidare Bezeichnung „Eisefunde“. Für das Buch insgesamt wäre es außerdem ein Gewinn gewesen, wenn einige Abbildungen farbig hätten gedruckt werden können. Die Farbfotos auf dem Einband versprechen in dieser Hinsicht mehr, als der Leser dann im Innern vorfindet. Ein weiterer Kritikpunkt ist die Verwendung von etwas irritierenden Fachausdrücken in den Beiträgen von H. Westphal über mittelalterliche Waffen und R. Röber über Schlagmarken. Dass das Wort „Gefäß“ auch als Bezeichnung für den ‘Griff’ einer Waffe benutzt werden kann, erstaunte den Rezensenten als bezüglich Waffentechnik unbedarften Laien. Ein kurzer Satz der Erklärung hätte hier die Vermutung eines Druckfehlers sicher nicht aufkommen lassen.

Vor allem der Beitrag von R. Röber verdient allerdings ansonsten uneingeschränkte Anerkennung. Eine so konzentriert dargestellte Vielfalt von bisher bekannten Schlagmarken auf Eisengegenständen aus urkundlicher und archäologischer Überlieferung verleiht dem Aufsatz den Charakter eines Nachschlagewerkes.

Sehr zu begrüßen ist der Aufsatz von G. Gassmann zu naturwissenschaftlichen Untersuchungsmethoden. Nicht nur der Nichtfachmann profitiert von dieser kompakten Übersicht archäometallurgischer Analyse-möglichkeiten und vor allem auch der Fragestellungen, für die sie anwendbar sind. Für den abschließenden Beitrag von N. Hollah wäre eine etwas ausführlichere Darstellung des Workshops sicherlich ein Gewinn gewesen. Der Leser hätte bestimmt gerne etwas über die praktischen Erfahrungen der Teilnehmer erfahren, zum Beispiel über eventuelle Schwierigkeiten und auch die Erfolge.

Auf jeden Fall kann die unmittelbare praktische Beschäftigung mit dem Gegenstand des Kolloquiums als notwendiger Schritt aus dem Elfenbeinturm der Wissenschaft heraus gar nicht hoch genug bewertet werden. Vergleichbares sollte unbedingt Eingang in das Programm anderer Tagungen finden. Der in der Öffentlichkeit oft angezweifelte Glaubwürdigkeit unseres Faches kann das nur zuträglich sein.